

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.


1847.

West und Osen, Sonnabend, 10. April.

29.

Der fliegende Schneider.

(Beschluß.)


In dem Augenblicke wurde die Thür geöffnet und hereintrat ein kleiner, blasser, ungefähr 30-jähriger Mann, mit einer Habichtsnase, tief liegenden schelmischen Augen und einem Munde, der den Kopf des Eigenthümers in zwei Hälften zu theilen schien. Was seine Kleider betraf, hatte er ein Paar eng anliegende Rankin-Weinkleider, die, um sie ihrer Kürze wegen dennoch tragbar zu machen, mit langen Strippen versehen waren. Ebenso schien der Frack, dessen einfüge Farbe zu erforschen, eine Preisaufgabe für Chemiker gewesen wäre, die Absicht seines Herrn, nämlich vermittelst der Schöpfe in der Luft sich die Richtung zu geben, Jedermann kund zu thun. Ueberhaupt war die ganze Gestalt so spindelbürr, ja beinahe durchsichtig, daß dem Beschauer der Gedanke, diese Gestalt fliegen zu sehen, gar nicht unnatürlich vorkam. Er grüßte die Versammelten mit einer wahren Protektormiene und ließ seine stehenden Neuglein umherschweifen, als wollte er die Häupter seiner Lieben zählen, und siehe da, ihm mochte kein theures Haupt fehlen; denn nachdem er mit einem namenlos süßen Lächeln aus zwanzig Gläsern genippt und gewiß aus eben so vielen tüchtige Schlucke gemacht hatte, stellte er sich in die Mitte der Stube und, indem er mit den Händen der versammelten Menge Stillschweigen gebot, hub er mit krächzender Stimme folgendermaßen an: Verehrte Freunde, bekannte und unbekante Honoratioren! Da es Ihnen zweifelsohne bekannt

ist, daß ich die große Kunst, mich in die Luft zu erheben und darin herumzuspaziren, erfunden, entdeckt und präparirt habe, so werde ich nun morgen hiervon eine Probe ablegen, die Sie Alle in Erstaunen setzen soll; ja ich will mich so hoch in die Lüfte erheben, daß Ihnen trotz aller Mühe nicht gelingen soll, mich zu sehen oder zu entdecken. Wie gesagt, morgen, Schlag fünf Uhr Nachmittags, werde ich mich auf dem Bräuhaus auf unbegreifliche Art Ihren Augen entwinden. — Die eine Hälfte der Einnahme dient, hier der gerechten Forderung des Herrn Bräuemeisters Genüge zu leisten, die andere Hälfte gedenke ich einem geheimen wohlthätigen Zwecke zu widmen! — — Allgemeiner Jubel begleitete den Schluß dieser Anrede, u. jeder der Anwesenden wollte für sich und seine Angehörigen Billete haben, so daß der Schneider in kurzer Zeit eine ziemlich bedeutende Anzahl davon abgesetzt hatte. Auch mir ward solch' ein Los zu Theil, u. neugierig auf die Ereignisse des künftigen Tages, versügte ich mich in die mir angewiesene Kammer.

Es war des andern Tages bereits um die fünfte Stunde Abends, als die vor dem Bräuhaus versammelte Menge auf eine am Schütthoben angebrachte Thier, wo sich ein Aufzug befand, noch immer neugierig hinstarrte u. verlangenden Herzens der Dinge entgegenharrte, die da kommen sollten. — Es verging eine viertel, ja eine halbe Stunde, und noch immer überließ Schneiderfranz die ungeduldige Menge ihrem Fantastenspiele und ihren Zweifeln, die sie vergebens in Fluthen von Bier zu ertränken suchte. Schon ging die Geduld der guten K—rkner und ihr fester Glaube an die Künstlerschaft des Schneiderfranz, die sie bisher in so schönem Lichte gezeigt hatten, merklich zu Ende, und als Präliminarien der feindseligen Ideen, die in ih-

ren sonst arglosen Köpfen auftauchten, fing die hoffnungsvolle X-kirchner Schulljugend allgemach an, mit Aepfeln u. Nüssen, mitunter auch mit härterem Naturerzeugnissen, die Bodenthür zu bespielen — als endlich unter einem Tusch von Trompeten und Pauken sich beide Flügel der Bodenthür öffneten und am Rande derselben im Trikot, mit einer rothen Schärpe um die Mitte und zwei ungeheuren pappnen Flügeln an jeder Achsel, der Schneiderfranz erschien. Ein lautes Vivat begrüßte ihn, und als er noch überdies anfing, die Flügel zu bewegen, wollte der Jubel kein Ende nehmen, und man rief sich einander zu: „Seht, seht! er richtet sich schon zum Fliegen.“ — Auf ein Zeichen des Schneiders, daß er sprechen wollte, schwieg Alles, und Jeder war begierig zu hören, was der Schneider noch vorzubringen habe.

„Habt Ihr,“ so hub das Schneiderlein mit Pathos an, „habt Ihr — jedoch ich fordere euch bei eurem Seelenheile auf, mir offen zu gestehen — habt Ihr schon Jemanden fliegen gesehen?“ — Das war eine Gewissensfrage, die die guten X-kirchner nicht alsogleich zu beantworten im Stande waren. — Sie sahen sich einander eine Weile verduzt an, als ob sie erst die Stimmen sammeln wollten. Endlich schrien sie, wie aus einer Kehle: „N o c h N i e m a n d e n!“ — „Nun, meine lieben Nachbarn und Freunde,“ entgegnete mit stoischer Ruhe der Schneider, „nun, da Ihr selbst sagt, Ihr hättet noch N i e m a n d e n fliegen sehen, so muß ich euch geradezu sagen, daß ich — — — auch nicht fliegen werde!“ — Mit diesen Worten verschwand er inner der Bodenthür, deren Flügel sich wieder schlossen. — Stummes Entsetzen erfaßte die X-kirchner ob dieses kühnen Redeschlusses, und starr waren ihre Blicke auf die Bodenthür geheftet. Die anwesenden Fremden waren die ersten, welche, die Verschüchterung von sich schüttelnd, in ein lautes und anhaltendes Gelächter ausbrachen. Dies erwekte auch die guten X-kirchner aus ihrer Letzhargie; aber leider nahmen sie das als Spott, und indem Einige unter wildem Geschrei und dem Androhen, den Schneider, wo sie ihn fänden, in tausend Stücke zu zerreißen, in das Bräuhaus stürmten, war der andere Theil beflissen, den Nicht-X-kirchner noch Fassungskraft genug besäßen. Ich brachte den Abend, der beiläufig gesagt ein sehr stürmischer war, da man bis spät in die Nacht den Schneider zu fahnden ausging, noch in X-kirchen zu.

Als ich des andern Morgens meine Zechen besichtigte und mich zum Fortgehen anschickte, flüsterte mir mit pffiger Miene die Kellnerin zu, noch den Kirchenplatz zu besuchen. Ich lenkte nun meine Schritte dahin und fand eine Menge

X-kirchner, theils lachend, theils fluchend, vor einer Säule, auf der ein Zettel folgenden Inhalts geklebt war:

„D a n k u n d A b s c h i e d.“ — „Liebe Freunde und Nachbarn! Ich habe meinen Zweck erreicht, nämlich meine Schulden abbezahlt und einem armen Teufel Reisegeld verschafft. Daß Ihr mich besonders bei letzterem wohlthätigen Werke mit solcher Bereitwilligkeit und so freigebig unterstützt habt, das bewahrt auch meinen Dank für ewige Zeiten. Uebrigens könnt Ihr nicht sagen, ich hätte euch betrogen, da ich mein Wort gehalten und euren Augen (gewiß für immer) entschwunden bin; denn kommt es auf mich an, so sollt Ihr nimmer wiedersehen
Euren
dankbaren Schneiderfranz“.

Die Vorläufer von Christoph Columbus.

(Beschluß.)

Dennoch hätten die ersten skandinavischen Niederlassungen, so schwache Embryos sie waren, mit der Zeit wahrscheinlich einen Aufschwung genommen, wenn Grönland und Island, die Mutterländer, selbst wirthbar geblieben wären. Aber die Ansiedlungen in Grönland, nachdem sie bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts kümmerlich fortbestanden hatten, wurden Schritt vor Schritt zu Grunde gerichtet, theils durch erdrückende Handelsmonopole, theils durch die schwarze Pest (Cholera), welche den ganzen Norden vom Jahre 1347 bis 1351 ausmordete, und theils endlich durch den Angriff einer feindlichen Flotte, von der man nicht weiß, woher sie kam und weshalb sie Alles verheerte. Bald nachdem Grönland von Europäern völlig verlassen worden, ging es auch mit Island rasch bergab. Allem Anscheine nach erlagen die Niederlassungen denselben Unfällen, von denen Grönland heimgesucht wurde. Da sie niemals viel von sich hatten zu reden gegeben, so wurden sie bald vergessen und waren es vollständig, als der Genuese Christoph Columbus unter der Flagge der damals mächtigsten Nation von West-Europa die neue Welt entdeckte und ganz Europa mit Staunen und Entzücken erfüllte.

Bemerkenswerth ist hier besonders der Umstand, daß Columbus während seines Aufenthaltes in Portugal mehrere Seereisen nach ferneren Ländern und darunter eine nach dem hohen Norden unternahm und auf derselben Island besuchte. Als fast ein Jahrhundert nach des Admirals Tode die erste Spur von den alten Entdeckungen der Normannen wieder in Norwegen zur Sprache kam, ward behauptet, Amerikas Entdecker habe auf der Fahrt nach Island Kunde von Vinland erhalten und sei so erst auf die Idee gekommen, seine Fahrt nach Westen zu

wagen. Noch immer taucht in nordischen Schriften diese Behauptung wieder auf, und sie hat einigen Schein für sich. Aber Alexander von Humboldt antwortet schlagend darauf, daß diese Fahrt des Columbus frühestens ins Jahr 1475 falle, wahrscheinlich aber erst ins Jahr 1477, daß aber Columbus schon im Jahr 1474 in seiner Korrespondenz mit dem berühmten Genuesen Toscanelli seine Pläne entwickelte und dieselben auf seine Ansicht, daß die Erde eine Kugel sei, gründete; aus dieser Theorie von der Kugelgestalt der Erde folgerte er dann weiter, daß man das „Gewürzland“ (Indien), das Chatay oder „Land des großen Khans“ (China) erreichen müsse, wenn man von Osten nach Westen gehe, denn wenn die Erde rund sei, so müsse sie sowohl von Morgen nach Abend, wie von Abend nach Morgen umreist werden können. Da Columbus jedoch, wie sein gelehrter Freund und Landsmann Toscanelli, zum Glück irrtümlich annahm, der Weg von Osten nach Westen zu jenen Ländern sei kürzer, als der bisher übliche und allein gekannte andere, so wollte er sein Schiff nach Westen richten; u. diesen Plan führte er bekanntlich mit der Flottille aus, die ihm das spanische Herrscherpaar 1492 anvertraute; so kam er nach den amerikanischen Antillen, auf die er so wenig gerechnet hatte, daß er sie für Inseln der chinesischen Meere hielt! Die Gesellschaft für nordische Alterthümer hat die Herausgabe der Sammlung von Originalaktenstücken unternommen, um den Scandinaviern des Mittelalters ein Denkmal zu setzen und zu zeigen, welche Ansprüche jene kühnen Seefahrer auf den Dank der Nachwelt hätten. Nach Prüfung aller glaubwürdigsten und—theuesten Manuskripte hat die Gesellschaft zugleich eine dänische und eine lateinische Uebersetzung nebst archäologischen und geographischen Kommentaren herausgegeben, und Abschnitte alter in Massachusetts und Rhode-Island aufgefundenen Monumente nebst Inschriften u. geographische Untersuchungen hinzugefügt, um die Gegenden und jezigen Namen der Punkte heraus zu bringen, deren in den alten Sagas über Vinland, Markland und Helluland Erwähnung geschieht. Endlich hat die skandinavische Gesellschaft Facsimiles von alten Karten u. Pergamenten beigegeben, so daß jetzt die Aktenstücke der ganzen gelehrten Welt zur Prüfung vorliegen. Indeß so dankenswerth dies Alles, der Prozeß ist längst entschieden, das Urtheil gesprochen. Die ersten Europäer, welche nordamerikanischen Boden betraten, waren Normannen. Dieser Ruhm bleibt ihnen unbenommen. Aber Christoph Columbus hat nach Amerika die Civilisation geführt, er hat dem ganzen Europa dieses herrliche Besitzthum mit seinen Schätzen an edlen Metallen, mit seiner reichen, üppigen

Vegetation, mit seinen Riesenströmen, reizenden und gigantischen Naturwundern und fruchtbaren Ländereien eröffnet. Die Scandinavien, deren Berwegenheit und Abenteueri keines Beweises bedarf, kamen von ungefähr nach Amerika, gleich verlorenen Vorposten, gleich bewußtlosen Kindern der alten Welt, die noch nicht wußten, was sie waren, u. was das Land, das sie betraten, zu bedeuten hatte. Und wie verlorene Vorposten wurden sie hier im Stiche gelassen und vergessen. Erst unser helleres Jahrhundert forschet ihren Thaten mit der Pietät der Nachkommen nach, welche der rühmlich für's Vaterland gestorbenen Ahnherren Spuren verfolgen, um Blumen auf ihr Grab zu streuen. Ruhm ihnen, der Ruhm des Mannes, der in der Dunkelheit fällt, ohne daß er weiß, wer seine Thaten rühmet, seinen Opfertod rächen wird! Damals glichen die Normannen in ihren unskänten Seeabenteuereien den Heldenschatten, die nach der alten Mythologie ernst und traurig an finstern Gestaden umgingen, weil keines Menschen Pietät ihren Leibern ein Grabmal bereitet hatte. Nun, so öffne die forschende Nachwelt ihnen das Elyseum der Weltgeschichte, sie zeichne ihre Namen im Pantheon der Völker auf. Aber die Dankbarkeit der Nationen u. die Ehre bewusster That gebührt allein dem großen Genuesen Christoph Columbus: er ist der Wohlthäter der Menschheit, der den Erdbreis um die Hälfte erweitert hat.

Korrespondenz.

Breßburg (6. April.) Wer jetzt Geographie studirt und daraus lernt: „Breßburg ist mit dem jenseitigen Ufer durch eine Schiffbrücke verbunden,“ hat sein Gedächtniß unnützer Weise beladen; denn wir sind noch immer genöthigt, durch Pletten jenseits zu kommen, u. noch immer liegen Eismassen am jenseitigen Ufer, die ihrer Erlösung in den Donauwellen sehnüchtig, geschmolzen und gerührt entgegen harren. Es hat schon Zeiten gegeben, in welchen am Ostermontag in der Arena Komödie gespielt wurde, die Zeiten sind vorüber, die Natur hat Schwefeläther eingenommen und mag noch in ihrer Verzückung vom Dezember oder Januar träumen. Heute ist Oster Sonntag und die Kälte durchwintert uns, als ob das Holz eine Chimäre wäre, und doch sind unsere Holzpreise Helden, d. h. sie wollen nicht weichen. — In der stillen Woche hatten wir einen Hochgenuß seltener Art, Sie wissen, was das in der Provinz zu bedeuten hat, wenn der Theaterzettel die Nachricht bringt: „Logen und Sperrsitze sind bereits auf zwei Tage voraus vergrißen“, das muß etwas Ungewöhnliches sein, denn mit dem Bergreifen der Logen und Sperrsitze geht es hier etwas langsam her.

Es waren aber auch drei Theaterabende, die dem Theaterpublikum noch lange in frischem Andenken bleiben werden. Hr. Direktor Carl und Mad. Brüning, vom Leopoldstädter Theater, gastirten am 28., 29. und 30. v. M. zu wohlthätigen Zwecken. Gegeben wurden „die Figurantin“, „die Familie Flieder Müller“, „Doktor und Friseur“, in allen Stücken gab's einen Sturm, der einem Orkane gleich; das Theater war schon eine Stunde vor der Vorstellung überfull, um das Künstlerpaar vom guten Standpunkte aus in jeder Nuancirung heugeln zu können. Hr. Carl leistete an Lebendigkeit der Darstellung u. queffilberner Beweglichkeit das Höchste. Unsere jungen Herren mögen sich an diesem greisen Mimen ein Beispiel nehmen, und zuweilen nicht so hölzern sein. — Mad. Brüning, in ihrer Grazie und anmuthigen Beweglichkeit, riß uns in die elisäischen Felder des Enthusiasmus und die Wohlthätigkeits-Anstalten sagen alle Dank für die guten Sinnahmen. Ein schöner Zug des Herrn Direktor Carl war es, daß er zum Fonde der Kleinkinderbewahranstalt aus eigenen Mitteln 100 fl. G. M. beisteuerte — das heißt Kunst und Natur. W.

Theater- und Kunstzeitung.

Wien. Am 6. d. M. sang Dem. Lind die „Norma“ zu ihrer Einnahme. Das Haus war bereits um drei Uhr Nachmittags derart überfüllt, daß kein Plätzchen zum Sitzen mehr zu finden war. Die Blumen und Kränze wurden Korb- und Buttenweise durch Bediente u. Hausknechte nach dem Schauspielhause transportirt. Der Beifall, den die Lind erhielt, war hauserstürmend. Aus der Hofloge flog eine Lorbeerkrone. Die Lind nahm als Norma Abschied vom Publikum und Hr. Reichmann aus Pesth gastirte zum ersten Male als Drovist; allein sein Debut fiel nicht glücklich aus. Er wurde im ersten Akte derart heiser, daß er nicht weiter singen konnte. Da stieg Pokorny's Verlegenheit. Wo einen Drovist hernehmen! Plötzlich wurde ein Gedanke in dem unternehmenden Geiste des Direktors licht, es fiel ihm ein Hr. Schütty ein, welcher eine Bassstimme hat. Wo aber den Mann jetzt um 1/2 9 Uhr Abends finden! Das Glück war heute Herrn Pokorny günstig. Der Nothhelfer befand sich im Theater. Er wurde befragt, ob er den Drovist furchtlos singen wolle und da dieser die Frage schnell bejahte, wurde Hr. Schütty zum Drovisten metamorphosirt. Die Kourline flog in die Höhe und Hr. Schütty tritt auf und singt seine Arie mit vorzüglich guter und klangvoller Stimme. Das übervolle Haus klatst überlauten Beifall zu und Herr Schütty, der noch vor wenig Stunden unbekanntes Sänger, wird plötzlich auf ehrenvolle

Weise bekannt. Hr. Schütty hat diese Arie ohne Probe gesungen und doch so fest und sicher. — Dem. Lind hatte am folgenden Tage, um 9 Uhr Morgens, eine Abschiedsaudienz bei S. M. dem Kaiser. Sie ist die erste Kammerfängerin, welche dem Protestantismus angehört. — Meyerbeer hat uns schleunigst verlassen. N.

Berlin. Mad. Cerrito = St. = Leon hat ihr Gastspiel hier am 24. März bei völlig leerem Hause beendigt. Die Tänzerin hatte mit ihrem Manne zwanzig Gastrollen, durch die sie nebst dem Benefiz bei dem schwachvollsten Schacher 9000 Thaler zusammen geschlagen haben soll. Das Publikum wurde immer kälter, nur bei Hofe blieb die Cerrito in Gunst. Sie ist, laut dem Urtheile der Berliner, allerdings eine höchst graziose, anmuthige Tänzerin, die durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen, ohne alle Anstrengung und Künsterei, mehr zu schweben als zu tanzen scheint, die ferner durch die Gleichmäßigkeit der Bewegungen mit ihrem Manne, mit dem sie stets tanzt, einen großen Reiz ausübt; indessen weiß sie, dies ist das Urtheil aller Unparteiischen, Verständigen, ihren Vorstellungen keine Manigfaltigkeit, keine Seele zu verleihen. Ihre Pantomime ist so unbedeutend und flach, als die der Eskler voll Wahrheit, Seele und Gemüth ist.

Hamburg, 29. März. (Stadttheater.) Gestern hat im Stadttheater die Abschiedsvorstellung unter der bisherigen Direktion ein überfülltes Haus und mancherlei Ovationen veranstaltet, wie sie bei dergleichen Gelegenheiten üblich sind. Die scheidenden Mitglieder — unter denen jedoch nur ein Paar, deren Abgang man wirklich bedauert — traten in Bruchstücken ihrer besten Rollen auf, so daß die Vorstellung eine Musterkarte von Schauspiel, Lustspiel, Tragödie, Oper und Ballet darbot. — Die Wiedereröffnung des Schauspielhauses wird spätestens Mitte April stattfinden. Unter der neuen Direktion soll, wie wir hören, der schon beträchtlich gewesene Gagen = Etat für das erste Jahr noch um weitere 25—30,000 Thaler Pr. Court. vermehrt werden.

* In Florenz wurde eine neue Oper von Verdi mit großem Beifall gegeben: „Macbeth.“

* (Die Theaterwelt geht auf Reisen.) Während der Schauspiel-Direktor Hr. Carl aus Wien mit einer Gesellschaft von 40 Personen im Laufe dieses Sommers auf den Theatern zu München, Stuttgart und Frankfurt Vorstellungen zu geben gedenkt, wird von letzterer Stadt fast gleichzeitig gemeldet, daß die berühmte französische Schauspielerin Dem. Rachel mit einer Gesellschaft von 17 Personen im Monat Juni auf dem Frankfurter Theater vier Vorstellungen geben wird.

Mignon - Zeitung.

London. (Prinz Albert's Billardtisch.) Vor ungefähr fünfzehn Jahren war das Billardspiel hier noch sehr selten, ja man fand es meistens nur in Gasthäusern von zweideutigem Rufe. Da es indessen eine angenehme Unterhaltung gewährt und der Gesundheit zuträglich ist, so schafften sich mehrere Militärs, welche im Auslande damit bekannt geworden waren, Billardtische an, unter ihnen der Herzog von Westington selbst, welcher auf seinem Landstz zu Strathfieldsaye ein Billard hat. Auch Prinz Albert ist ein Liebhaber dieses Spiels und sobald man dies hörte, unternahm es Herr Magnus, welcher in der Nähe vom Buckinghampalaste wohnt und bei den Pimlico-Schieferbrüchen angestellt ist, ihm einen eleganten Billardtisch zu liefern. Dieser ist von Schiefer aus dem Fürstenthum Wales, welcher hier in neuerer Zeit zu allerlei Biergeräth und nützlichen Zwecken verwandt wird. Der Schiefer ist mit Schmelz ausgelegt, so daß er florentinische Mosaik vorstellt. Die Säulen, welche den Tisch stützen, bestehen aus einer Nachahmung gelben Marmors, welcher violettfarbene Verzierungen hat. Die Rissen sind von ambrasarfarbener Seide. Die Dueueen sind ebenfalls von Schiefer; welcher nebst der Anfschreibetafel und dem Rahmen für die Billardgesetze eben so verziert ist wie der Billardtisch selbst. Dieser ist nun auf dem königlichen Landstz zu Osborne House aufgestellt, wo ihn der Prinz zu seiner Unterhaltung benutz; die Herren seiner Umgebung, welche noch kein Billard verstanden, haben es bald gelernt.

Etwas von Allem. Seit einigen Tagen steht man in den Straßen Londons Leute in einem wunderlichen Anzug, die, ein Dintenfaß, Feder und einen großen Bogen Papier in der Hand, jeden Vorübergehenden zur Unterzeichnung einer Bittschrift auffordern. Die Bittschrift ist an den Himmel gerichtet und petitionirt um die Einsperrung des Satans, der es in der letzten Zeit so arg gemacht hat, daß er ein Paar Wochen einsamer Haft verdient. Die Leute tragen breite Gürtel um den Leib, auf welchen Bibelsprüche geschrieben sind; oft sind ihrer zwanzig bis dreißig zusammen und sie halten jeden an, den sie auf der Straße erblicken, Männer, Frauen und Kinder. Wer nicht schreiben kann, für den unterschreiben sie selbst. Es sind Anhänger der Schwärmerin Johanna Southcote. Wenn genug Unterschriften zusammen sind, so soll die Heilige die Petition selbst auf die Tafeln des Himmels niederlegen.

* Zu Carlisle in England soll es 50 Wittwen geben, welche Besitzerinnen von Gasthöfen und Wirthshäusern sind.

* „Zeitung“ vermuthliche Witterung im April 1847: Raub, abwechselnd auch Regen oder Schnee am 1., 2., gefriert leicht nach Masse und heller Nacht am 3., 6. und 7.; Aufhellung u. wärmer (?) am 4., 5., ebenso am 8.; heiter, trocken und warm mit Duft und Reif vom 9. bis 15. Fröh und zu Regen geneigt am 16. bis 18., dann wieder ziemlich heiter und warm vom 19. bis 22.; leicht Gewitter und Regen mit folgender Kühle am 23., 24., wärmer und heller abwechselnd mit Regen vom 25. bis 27.; endlich heiter, warm oder heiß vom 28. bis 30. — Im Ganzen mehr warm (?) als raub und nicht zu naß; um die Mitte blühen Steinobst und Birnen, kommen die Schwalben; im letzten Drittel blühen Aepfel und grünt der Wald, nach dem 24. schlägt die Nachtigall.

* Die „Speyrer Zeitung“ schreibt unterm 3. März: „Die Auswanderungen nach Amerika vermehren sich über alle Begriffe. Es ist eine wahre Völkerwanderung, die stattfindet. Ebenso wie Kinder von 14 Tagen, steht man Greise von mehr als 70 und selbst 80 Jahren auf dem Wege nach dem fernen Westen Amerika's. Die rheinischen Dampfboote insbesondere sind überfüllt mit Auswanderern.“

* Man schreibt aus Brüssel: „Tiefen Eindruck macht hier der schauerhafte Mord, der am 20. März von dem wahninnigen jungen Grafen von Lieberke in Namur an seinen beiden Schwestern verübt worden ist. Am 24. wurden die beiden Gräfinen unter ungeheurem Menschenzulauf beerdigt; dieselben sind die Schwestern der Fürstin von Rheina-Wolbeck. Der Mörder, den religiöser Irrwahn, Eifer gegen „Götzendienst“, zu der blutigen Handlung verleitet haben soll, ist noch nicht zur ruhigen Besinnung über seine That gekommen und wird wol sein ferneres Leben unter ärztlicher Pflege verbringen müssen.“

* Man schreibt aus München: „Unser allgemein beliebte Gast Saphir, welcher noch einige Tage unter uns verweilen wird, hat von Sr. Maj. dem König in Folge der Ueberreichung seiner Schriften ein sehr hübsvolles Schreiben erhalten, worin Allerhöchstderselbe dem berühmten Humoristen für seine Aufmerksamkeit dankt. Unter Andern heißt es darin: „Es war mir erfreulich, Saphir, den Geistvollen, bei Mir wieder zu sehen, und ich bedaure durch Mein Unwohlsein verhindert gewesen zu sein, Ihre Gedichte von Ihnen eigenhändig zu empfangen, um Ihnen auch persönlich zu bestätigen, wie sehr Ich bin Ihr wohlgezogener Ludwig.“

* Generallieutenant Graf Drouot, Großkreuz der Ehrenlegion, ist, 73 Jahre alt, in Nancy gestorben. Er hatte von der Heerfahrt nach Egypten an alle Feldzüge des Kaiserreichs mitgemacht, Napoleon nach Elba begleitet, und nach der Schlacht bei Waterloo versucht, die

Trümmer des geschlagenen Heeres unter den Mauern von Laon zu sammeln. Von der königl. Regierung vor ein Kriegsgericht gestellt, hatte er sich mit solchem Nachdruck vertheidigt, daß vier von sieben seiner Richter ihn freisprachen. Seitdem lebte er in Nancy als Wohlthäter der Armen, alle Dienstaneerbietungen der Juliusregierung ablehnend. In Napoleons Vermächtnissen war er mit 100,000 Fr. bedacht, und der Kaiser hatte von ihm gesagt: „Drouot ist ein Mann, der mit 40 Sous täglich so zufrieden leben würde, als mit einer königlichen Dotation. Seine schlichte Rechtschaffenheit hätte ihm in der Epoche der Cincinnate Ehre gemacht.“

* * (Nichts Neues unter der Sonne.) Die neuesten Erfahrungen mit dem Schwefel-Aether haben zu Köln Erinnerungen hervorgerufen, welche darthun, daß die gepriesene Eigenschaft des Naphtas früher, wenigstens theilweise, schon bekannt war, indem die im siebenjährigen Kriege sogenannten Nothmäntler, welche ohne Gehalt dienten, sich in Feindesland selber beköstigen mußten, die in Freundesland eben vom Raube lebten, schon weiland das Vieh, welches sie stehlen und unbemerkt schlachten wollten, mit diesem Naphta in dortiger Gegend zu betäuben pflegten.

* * Die Hilfsanstalten in Paris sind trefflich organisiert und nur ihnen hat man es zu danken, daß die Noth den Grad von 1817 nicht erreicht. Dennoch sieht man zahlreiche Anzeichen von Noth. Man findet z. B. eine ungewöhnliche Anzahl von Buden, die ihre Waaren im Rabatt verkaufen, der Buchhandel steht fast ganz still und so ist es mit andern Handelszweigen, man sieht an allem, daß das Land an seinem Mark zehrt und stößt oft auf ganz unerwartete Zeichen, wie hoch hierauf dieser Einfluß geht; so liegt z. B. ein gestern erschienener Bericht eines sehr aristokratischen Klubs vor mir, nach welchem der Ertrag des Kartengeldes in dem Klub seit Anfang des Jahrs in bedauernder (?) Abnahme ist. Dies ist ein kleiner und an sich nicht zu bedauernder Umstand, der aber doch zeigt, wie weit sich die Wirkung der Umstände erstreckt.

* * Der neueste Münch. Korrespondent enthält folgende, etwas räthselhafte Notiz: „Herr Saphir nennt in der neuesten Nummer seines „Humoristen“ die Nachricht von der beabsichtigten Dislozierung dieses Blattes nach München ein „leeres Gerücht“ und versichert, der „Humorist“ werde nach wie vor in Wien bleiben. Wir haben allen Grund, dieser Versicherung vollen Glauben zu schenken, da natürlich Jeder von seinen Absichten selbst am Besten unterrichtet sein muß. Eben so guten Grund hatten wir aber auch, die Dislozierungsnachricht, als sie uns während Herrn Saphir's Anwesenheit

in München in Briefen von dort zukam, für vollkommen begründet zu halten.

* * Unter den Seltenheiten des Tages ist eine im Laufe dieser Woche bei dem Berliner Stadtgericht angebrachte schleunige Arrestklage zu erwähnen, in Folge deren der einbalsamirte Leichnam eines französischen Juwelenhändlers mit Beschlagnahme belegt und unter gerichtlichen Siegel genommen worden. Der Mann war vor Kurzem aus Paris hierher gekommen, hier verstorben und seine Wittwe hat ihn einbalsamiren lassen, um ihn besser in die Heimath schaffen zu können: sie selbst war dahin vorausgereist, hatte die Nachsendung des Leichnams auch angeordnet, ohne aber dem hiesigen Arzte St., der die Einbalsamirung bewirkt hatte, die Zahlung der Kosten derselben zu leisten. Der Arrestbeschlagnahme hatte indeß bald die Einigung der Parteien über die Zahlung zur Folge und wurde dann wieder aufgehoben.

* * Chateaubriand hat ein geistreiches Urtheil über Lamartine's „Geschichte der Girondisten“ ausgesprochen; um seine Meinung gefragt, sagte der Dichtergreis: „Herr von Lamartine hat die Guillotine vergoldet.“

* * (Die gute alte Zeit!) Nach einem kürzlich erschienenen trefflichen staatsökonomischen Werke gab es im Jahre 1796 nicht weniger als 500,000 Friseur; diese verbrauchten in einem Jahre 18,250,000 Pfund feines Mehl zu Haarpuder, aus dieser Quantität hätten 5,300,000 Laib Brod im Werthe von 12 Millionen Gulden gebakten werden können. — Wie würden wol die Korn-Wucherer jubeln, wenn die Mode des gepuderten Haars jetzt bei uns wieder auftauchte!

Wilen und Bonbons.

† (In dieser Schule sind noch mehr Leute krank.) Zu einem Arzt in Berlin kam eines Tags ein Stutzer und meldete, er sei nicht wohl. Als nun der Arzt ihn fragte, was ihm fehle, sagte er: „I, mit dem Appetit, ist et so übel nicht bestellt, aber ich habe immer unjehentun Durst und einen unüberwindlichen Ekel vor die Arbeit.“

† (Wortquälerei.) Vereine gegen Thierquälerei, Klavierquälerei, Branntweinquälerei, zum Schutze der Singvögel, der Literaten, und noch viele andere wohlthätige Vereine haben wir nun aller Orten. Wir schlagen einen neuen Verein gegen Wortquälerei vor, und zwar gegen die Quälerei von Worten, die ganz unschuldig und keinem Menschen etwas zu Leide thun, so z. B. das Wort „Leztzeit“, welches gegenwärtig in den Feuilletons verschiedener deutscher Zeitschriften förmlich zu Tode gehezt wird. Sein unglücklicher Zwillingbruder „Leztzeit“ ist bereits unter dem Hallali unserer heißblutigen Sprachreiner

jämmerlich verendet und „Zeitzeit“ schleppt sich nur noch mühsam durch das Dickicht unserer Sprachverwirrung fort.

Lokal-Beitrag.

— (Konzert des Violoncellisten Hrn. Demund und der Sängerin Dem. Garcia.) Wieder eine freundliche Dase in der endlosen Wüste der diesjährigen Konzertsaison — wieder einmal wahre Musik nach so vielem Müßiggiren, wieder einmal ein echter Musikünstler, nach so vielen künstlerischen Müßiggiren. Der wahre Künstler ist ein Prometheus des Gefühllebens — auf den Fittigen seines Genius zu den lichten Himmelsträumen emporgetragen, bringt er von dort den Götterfunken der Begeisterung, den er im eigenen Busen birgt, auf die kalte Erde herab, und senkt ihn in die Menschenbrust, wo sich aus und durch diesen Funken, der zugleich Samen Korn und reisende Sonne ist, ein schönes Gefühlleben entfaltet. . . So wütete Hrn. Demund's Spiel auf den Zuhörer; man hörte auf, einzelne Vorzüge, wie: technische Fertigkeit, reiner Strich, Grazie und Ausdruck im Vortrage, zu bewundern, weil diese Eigenschaften uns nicht vereinzelnd entgegentraten, sondern wie Akkordtöne, in der ergreifenden Harmonie der vollendeten Meisterschaft zusammenfloßen, welche in den „Souvenirs de Spaa“ ihren Gipfelpunkt erreichte. Der Enthusiasmus, mit dem seine Leistung aufgenommen wurde, bewies, daß wahre Künstlerschaft den Kenner wie den Laien in gleichem Maße entzückt. — Fräul. Garcia de Torres ist eine kunstfertige Sängerin aus der italienischen Schule — die Stimme ist kräftig und in den unteren Chorden von hübschem Klange, aber die höhere Lage ist etwas schneidend und gepreßt. Auch bei ihren Leistungen mangelte es nicht an lautem Beifall. Das Konzert war recht gut besucht; bemerkenswert ist es, daß der größere Theil der Zuhörerschaft den höheren Kreisen angehörte. Man sah vor dem Hause Equipagenreihen, wie man sie nur bei Liszt's Konzerten bemerkte. M. S.

— In Angelegenheit des Interimstheaters ist von Seite der I. Verschönerungskommission noch nichts entschieden worden — die Sache wurde mehreremal vertagt, endlich vergangenen Mittwoch wieder — auf nächsten Sonntag verschoben. Wenn auch kein anderer Grund vorhanden sein kann, als daß die betreffende Kommission zu sehr von anderweitigen Arbeiten in Anspruch genommen wird (an ein absichtliches Verzögern läßt sich wol nicht denken), so würden wir doch Hrn. Direktor Forst freundschaftlich rathen, das ganze Unternehmen fahren zu lassen. Diejenigen, welche die Nothwendigkeit eines deutschen Theaters in Pesth einsehen, werden ihm gewiß das beruhigende Zeugniß geben, daß er Alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand. Wozu noch länger harren und hoffen, wo so wenig zu hoffen ist — wozu die Mitglieder noch länger in dieser ungewissen Lage lassen? — Hr. Direktor Forst gebe also sein Beginnen auf. Mäße ein Anderer es versuchen, den Pesthern ein Theater mit so großem Kostenaufwand herzustellen, vielleicht ist er glücklicher, was im Interesse des Publikums herzlich zu wünschen wäre. Zu bedauern ist wol Derjenige, der mit Privatguthätigkeit zu kämpfen hat; aber daß auch das Publikum diese fühlen soll, das ist noch ungerechter und bedauerlicher! 5.

— Von der Heller-Beck'schen Flugsschrift: „Der Zeitgeist“ ist so eben die dritte Lieferung erschienen, die wieder einige gute Wize enthält. Die besten befinden sich wieder auf der letzten Seite. Wir sehen Schelle am Eingange unserer Schiffbrücke, wie er von einem Zöllner auf die bekannte Weise angehalten wird. Zöllner: „Zahlen!“ — Schelle: „Ich bin ein armer Teufel, ich habe nichts.“ — Zöllner: „Eben deswegen muß der Herr zahlen.“ — Dann treffen wir Schelle bei der Ketteubrücke, wie er vor einem dortigen Arbeiter steht. Der Arbeiter sitzt einsam und allein u. raucht aus einer langen Pfeife; wie er Schelle erblickt, sagt er: „Gott sei Dank, daß i wieder an Menschen sich, seit vier Wochen bin i jeden Tag do mutterseelen allan, mer es schon völli melancholisch wuren.“ — Schelle: „Tröste dir, gut Ding will Weile haben!“ 4.

— Die Dfner Fiaker haben gegen die anbesohlene Anheftung der Preistabellen im Innern des Wagens recurrit. Sie wenden zwar nichts gegen die Taxe ein, sondern sie meinen nur, daß die Anheftung der Tafelchen den Wagen verunzieren würde. Wir können die Herren Fiaker versichern, daß sie diese Verunzierung durch höfliches Benehmen u. Einhaltung ihrer Verpflichtungen vollkommen ausgleichen könnten. Die Taxe ist übrigens noch sehr annehmbar. Nämlich für einen ganzen Tag, von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends 5 fl., für einen Vormittag (7—12 Uhr) 2 fl., für einen Nachmittag (1—9 Uhr) 3 fl. (An Sonn- und Feiertagen für einen Tag 6 fl., Vormittag 2 fl. 30 kr. Nachmittag 4 fl.), für eine Stunde 1 fl., für jede der folgenden Stunden 48 kr., für eine halbe Stunde 36 kr., für weniger als eine halbe Stunde 30 kr. C.M. Nachts ist die Taxe um 50 Proz. höher. Man sieht also, daß unter 30 kr. C.M. der Fiaker sich nicht zu rühren braucht. O, Ihr lieben Droschken, kommt Ihr nicht bald? In Berlin, der unendlich größeren, theueren Stadt, fährt man für 15 kr. C.M. von einem Ende derselben bis zur andern, und erhält noch überdies ein Loos, womit man einen Kreffer von 100 Thalern machen kann. In Leipzig kostet es bloß die Hälfte, nämlich 2½ Silbergroschen, und dennoch ist dort der Hafer oft doppelt so theuer wie bei uns! O, Droschken, Droschken, wie sehnen wir uns nach euch! 4.

— Der Fortbau des Sparkassengebäudes in Dfen wurde durch die Einsprüche der Fortifikations-Direktion gegen die Aufführung eines zwei Stok hohen Hauses, gehemmt. Hoffentlich werden diese Anstände durch Vorzeigung des Uebergabplanes an die Stadt Dfen beseitigt werden. 5.

— Die diesjährige Ostermontag-Blockbergiade kostete einem Menschen das Leben und einem andern die Freiheit. Der Erstere wurde nämlich an der Seite seiner hoch erschreckten Geliebten vom Schlag gerührt; der Andere trieb die verbotene Industrie des Sacktuchziehens u. beging dabei den Fehler, sich endlich ertappen zu lassen, so daß er unter großer Begleitung ins Rathhaus geführt wurde. Noch hat sich Jemand durch einen Felsensprung ein Bein gebrochen — überdies gab es Haarbeutel in Hülle u. Fülle und dennoch war die Witterung diesem Unternehmen nicht sehr günstig. 5.

— In einem Dfner Gasthause saßen unlängst zwei Herren, sich in traulichem Gespräche unterhaltend. Bald darauf setzte sich ein Dritter an den Tisch, stand aber nach einigen Minuten auf und be-

gab sich an einen anderen Tisch, indem er laut sagte: „Ach, hier ist's ja gar zu langweilig — da kann man mit keinem Menschen ein Wort reden.“ Glücklicher Weise waren jene beiden Herren Feinde der Wirthshaus-Balgereien und ersuchten uns nur die Frage zu veröffentlichen, ob man denn verpflichtet sei, im Gasthause für sein Geld noch obendrein einem langweiligen Tischgenossen die Zeit zu vertreiben?!

5. — In einem gewissen Konkursprozesse soll die Summe der intabulirten Passiva 180,000 fl. betragen; — die Aktiva bestehen dagegen in drei Paar lakirten Schuhen, zwei Hüten und neunundzwanzig — Pomadebüchsen. Da ist es wol kein Wunder, wenn die Gläubiger ange schm iert wurden.

— Die erhöhten Preise im Nationaltheater scheinen auf den Besuch gar nicht vortheilhaft zu influiren. Die Logen sind wol sämmtlich abonniert, wie es auch nicht anders zu erwarten stand, da Pesth gegenwärtig nur ein Theater hat, und noch lange nur eines haben wird. Aber das Parterre, namentlich die Sperritze fühlen die Folgen dieser Neuerung am meisten; besonnengeachtet sollen — wie wir von einem der ersten Beamten des Theaters hörten — die Einnahmen jeden Abend durchschnittlich um 50 fl. größer (?) sein, als bei den früheren geringeren Eintrittspreisen und dem zahlreicheren Besuche.

5. — Ein Buchhändler schickte von der neuer erschienenen Gesamtausgabe der Kisfaludy'schen Werke in die meist von Ungarn bewohnte Stadt Debreczin und setzte daselbst — drei Exemplare ab; die anderen müßten retour wandern. Und dabei ist Kisfaludy einer der gefeiertesten Dichter Ungarns!

— Vorgestern fand das Leichenbegängniß des in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. verstorbenen Spitaldirektors Herrn Dr. Piskovich statt. Pesth verlor in ihm einen der geschicktesten Aerzte u. glücklichsten Operateurs und sein Andenken wird bei den von ihm Geretteten gewiß lange fortleben. Eine große Menschenmenge geleitete den biedern Mann zu seiner letzten Ruhestätte.

5. — Die Krankheiten scheinen es in letzterer Zeit besonders auf die Aerzte abgesehen zu haben u. viele der renomirtesten Aerzte unserer Stadt (wie die H. Landes-Protomedikus Hofrath Dr. Glähly, Dr. Sauer, Dr. Halász, u. A.) liegen krank darnieder. Gewiß ein unglücklicher Fall für die Kranken unserer Stadt, deren Zahl sich mit jedem Tage steigert.

5. — Auch in der Umgegend von Pesth raffen Krankheiten, namentlich der Typhus, zahlreiche Menschenleben hin. In Waizen und den benachbarten Ortschaften zeichnet sich namentlich ein junger Arzt, Hr. Strober, durch die glückliche Heilung des Nervenfiebers aus.

5. — Ein allgemein geachteter Bürger Dfen hat sich im Kaiserbad durch Deffnung einer Ader entleibt. Seltsamer Weise konnte man bis jetzt keine Ursache dieses Selbstmordes ausfindig machen.

— Ein anderer Selbstmord ereignete sich ebenfalls in Dfen am 7. d. M., wo sich ein Hafnergefelde durch Arsenik vergiftete.

5.

— Die Eisenbahn-Arbeiten werden dieser Tage bei Veröze (unweit Waizen) wieder mit voller Thätigkeit begonnen und somit wieder Hunderten ihr Nahrungszweig eröffnet werden. — Möge der Wucher der Aker-Unternehmer ihnen denselben nur nicht verkümmern!

5. — Aus Gran meldet man uns den Tod des rühmlich bekannten Professors Dr. Karl Kumy, eines der ausgezeichneten und thätigsten Gelehrten und Schriftsteller unseres Vaterlandes. Er starb am 5. d. M. im 67. Jahre seines Alters. Dr. Kumy war seit dem Beginne dieser Blätter bis in der letzten Zeit einer ihrer getreuesten und vorzüglichsten Mitarbeiter.

4. — In der trefflich eingerichteten Mädchenschule des Hrn. Daniel Treuer in Pesth (Marktplatz, Dera'schem Hause) wurde dieser Tage öffentliche Prüfung abgehalten, welche in jeder Beziehung allen Erwartungen entsprach. Hr. Treuer, einer der tüchtigsten u. erfahrendsten Schulmänner unserer Stadt, wußte, im Vereine seiner in weiblichen Arbeiten so geschickten und umsichtigen Gattin, seine Anstalt auf eine Stufe zu bringen, daß sie wenige Wünsche mehr unbefriedigt läßt, u. sich auch einer Theilnahme erfreut, die sie in hohem Maße verdient.

4. — Von allen Seiten wird der seltene Edelmath des hochherzigen Patriarchen Pyrrer, Erzbischofs von Erlau, gerühmt. Derselbe hat vom Dezember v. J. bis jetzt, also beinahe fünf Monate hindurch, mehrere Hunderte seiner armen oder kranken Mitbrüdern gespeiset und wird ihnen auch in der milderen Jahreszeit, indem er sie zum Straßenbau und anderen Arbeiten verwendet, Brod geben. Da bewährt sich nun wieder das alte deutsche Sprichwort: „Unter dem Krummstab ist's gut wohnen!“

5. — Der von der Industrievereins-Zeichenschule zu arrangirte Ball, welcher mehrseitiger Hindernisse halber bisher nicht stattfinden konnte, wird morgen in den st. Redoutensälen abgehalten. Nun, kalt ist's noch genug, um ein wenig Tanzen vertragen zu können.

5. — Von unserm Landsmann, dem Pianovirtuosen und Komponist Hrn. M. Tschukly (gegenwärtig in Wien lebend) ist so eben eine Walzerpartie erschienen, unter dem Titel: „Valse brillante“, welche an Melodie, Gefälligkeit und überraschenden Wendungen jenen von Strauß und Lanner wenig nachsteht. Sie sind der Mad. Eleonore Chariatis in Faute bedizirt und in allen Kunsthandlungen à 45 kr. C. M. zu haben.

4.

Modenbild. Nr. 13.

Paris, 25. März. Halbpuç = Toilette. Spitzen-Bonnet mit Bändern und Blumen geziert. Ueberrock von italienischem Taffet mit Spitzen garnirt; vorne ist der Leib offen u. mit Spizenausschlägen versehen. — Anzug für ein einjähriges Kind, und für ein Mädchen von vier bis sechs Jahren. — Neuestes Möbel.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 16.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der k. u. k. ungar. Universitäts-Druckerei.

1847

r Tage
 er Thä-
 ten ihr
 r Wu-
 en nur
 5.
 od des
 um y,
 elehrten
 arb am
 Romy
 der lez-
 tlichste
 4.
 nle des
 z, Der-
 e Prü-
 g allen
 er tüch-
 Stadt,
 eiten so
 talt auf
 Wünsche
 ilnahme
 4.
 delmuth
 bishofs
 ezember
 indurch,
 Unter-
 milde-
 au und
 Da be-
 ichtwort:
 5.
 chule zu
 ndernisse
 morgen
 falt ist's
 agen zu
 5.
 ovirtuo-
 genwär-
 rpartthe
 llante",
 schenden
 r wenig
 hariatid
 dlungen
 4.
 i Lette.
 ert. Ue-
 irt; vor-
 sehen.—
 Mädchen

. 16.
 erikt im
 Miller,
 lämtern.



Schmidt et Beau sculpte

Modes de Paris?
LE MIROIR.

1847.

13.